

Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1.60 Mk., mit Botenlohn 1.90 Mk., bei allen Postanstalten 3 Mk. Insetions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 Pf. Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte oder deren Raum, Restamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich). — Telephon-Anschluß Nr. 3.

Chefredakteur und verantwortlich für den gesamten Inhalt Ludwig Rohmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Saack in Elbing.

Nr. 166.

Elbing, Donnerstag,

19. Juli 1894.

46. Jahrg.

Beamtenbeleidigung.

Was eine Beamtenbeleidigung ist, wird in den konservativen „Grenzboten“ in geistreicher Weise definiert: Als ein delictum sui generis, als ein besonders schwerer, ausgezeichnete Fall der Ehrenkränkung ist die „Beamtenbeleidigung“ als solche wohl zuerst von dienstfertigen, unterthänigsten Naturen in tiefster Ehrerbietung und nicht ohne wohlwollendes Zunicken ihrer Vorgesetzten auf Altendekeln sowie in Verichten nach oben angebracht worden. Eine willkürliche, selbstgefällige Schöpfung ohne gesetzliche Anerkennung; denn dem deutschen Strafgesetzbuch ist der Begriff der „Beamtenbeleidigung“ als eines eignen, von anderen Fällen der Ehrverletzungen geschiedenen Vergehens fremd; nur da, wo von den Antragsberechtigten bei Beleidigungen die Rede ist, in § 196 heißt es: „Wenn die Beleidigungen gegen eine Vorgesetzte, einen Beamten, während sie in der Ausübung ihres Berufes begriffen sind, oder in Beziehung auf ihren Beruf begangen sind, so haben außer den unmittelbaren Beleidigten auch deren amtlich Vorgesetzte das Recht, den Strafantrag zu stellen.“ Abgesehen von dieser insofern unwesentlichen Besonderheit, ist, wer einen Beamten beleidigt, zu bestrafen, wie wenn er einem gewöhnlichen Sterblichen in seiner Ehre zu nahe getreten wäre. Im Allgemeinen, wohlverstanden. Hervorgehoben und mit besonders strengen Strafanordnungen bedacht finden wir im Strafgesetzbuch unmittelbar hinter Hochverrat und Landesverrat allerdings die Beleidigung des Landesherren und der Bundesfürsten (§§ 94 bis 101), aber auch nur diese. Das sind die Fälle der Majestätsbeleidigung. Nicht unmöglich oder vielmehr sehr wahrscheinlich, daß man sich in den Schreibstuben von Behörden und ihres Amtes vollen Angestellten in dem Bewußtsein der eigenen Würde und Befehlsgewalt gefaßt hat, es müsse doch zwischen der Majestätsbeleidigung und der allgemeinen, gar zu gewöhnlichen Beleidigung ein Mittelglied geben, entsprechend ungefähr den Stufen der Rangordnung; denn wozu all diese feinen und groben Unterschiede, wenn nicht der Wichtigkeit der Amtsperson auch ein höherer Schutz ihrer Würde und Ehre entspricht? Etwas wie eine Vorrichtung dienstlicher Unfehlbarkeit und unfehlbarer Verantwortlichkeit kann auch mit untergelaufen sein, kurz, auf einmal war die „Beamtenbeleidigung“ da, man hätte ihr auch den Namen der „Meinen Majestätsbeleidigung“ geben können, doch muß es wohl nicht gerathen erscheinen sein, gar zu deutlich auf den Ursprung hinzuweisen. Wer aber heute das Mißgeschick hat, sich vor die Schranken des Strafgerichts stellen zu müssen und bereits einmal, wie man sich in bezugnehmender Kürze ausdrückt, wegen „Beamtenbeleidigung“ zu Strafe verurtheilt worden ist, der mag sich doppelt versehen. Die Wahrnehmung berechtigter Interessen erfährt seit Jahren von unsern höchsten Gerichtshöfen eine immer eingeschränktere Zulassung, Hand in Hand mit einer Ausdehnung des Preßgesetzes, die von Wohlwollen angefüllt ist. Wenn, wie kürzlich in Berlin, der Presse von Amtswegen sozusagen jede Verächtigung zu sein, jede höhere sittliche Aufgabe abgesprochen wird, so scheint sich da ein Wetter

zusammenzuziehen, das für die Pressefreiheit zur Windsbraut werden kann. Das öffentliche Beschwerderecht besteht und wird bestehen trotz Strafantrag und Strafvorsorgung. Jedes religiöse Bekenntniß bedarf der Blutzugehörigkeit und rühmt sich seiner Märtyrer. Auch politische Anschauungen — die sittlich mangellos sind, denn nur von solchen ist die Rede — erstarken unter Verfolgungen und wirken dann wie ein Belenntniß. Also wozu der Angstzujug dienstbarer Geister nach Freiheitsstrafen über Verfassungen und Herausgeber! Ist ihnen vielleicht aus neuem Anlaß zu unglücklicher Stunde der Wahlspruch Collingwoods ins Gedächtniß gekommen: Oderint, dum metuant? Dem gegenüber seien alle Uebelwollenden und die Jagdhunden mit ihnen an jenen Weltweisen des Alterthums erinnert, der, von einem Großen der Welt, zu dem er redete, wegen seines Freimuths mit Schlägen bedroht, keine Miene verzog, sondern gelassen in seiner Strafrede fortfuhr, die angebrochene Züchtigung aber mit den wenigen Worten abfertigte: Schlag zu, aber höre!

* Die Sparsamkeit der Eisenbahnverwaltung.

Sparsamkeit am unrichtigen Orte ist unserer Eisenbahnverwaltung oft genug zum Vorwurf gemacht worden, es scheint aber, als ob alle Klagen und Beschwerden dieser Art in den Wind gesprochen sind. Von der neuen Organisation der Eisenbahnverwaltung hat man sich große Vortheile versprochen: Vereinfachung des gesamten Apparates, Zusammenlegung der Geschäfte und in Folge dessen Verminderung der Ausgaben. Wenn nicht Alles trägt, wird aber auch hier wieder der Gewinn zum großen Theil auf Kosten der Beamten und auf Kosten der Betriebstüchtigkeit erzielt werden. Der „Köln. Ztg.“ entnehmen wir nämlich folgende Mittheilungen: Den Eisenbahn-Direktionen sind vor Kurzem aus dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten Anweisungen bezüglich Veranschlagung des Bedarfs an Beamten für die am 1. April 1895 neu zu errichtende Eisenbahn-Direktionen und Inspektionen zugegangen. Wird in dieser Anweisung die knappe Bezeichnung der Stellen damit begründet, daß nach Ausscheidung der minderwertigen Arbeitskräfte (die wegen vermindelter Leistungsfähigkeit zur Disposition gestellt werden) nur vollwertige Arbeitskräfte vorhanden seien, von welchen unbedenklich eine höhere Arbeitsleistung erwartet und gefordert werden könne, so muß die Tatsachensituation recht bald zu unliebsamen Enttäuschungen führen. Für einen kurzen Zeitraum wird gewiß das durch Ausschcheidung der älteren und geschwächten Beamten verjüngte Beamtenheer der Eisenbahnverwaltung gesteigerten Anforderungen entsprechen können, schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit aber wird dieser Anspannung der Kräfte ein Nachlassen folgen, welches um so verderblicher und kostspieliger für die Staatskasse wirken muß, je später die Ueberanstrengung erkannt und durch Einstellung vermehrter Arbeitskräfte gemildert werden wird. Aus dem Finanzministerium sollen ferner An-

regungen ausgegangen sein, den Oberbau der Nebenbahnen in Zukunft nur aus leichtem Schienen und kürzeren Schwellen zu gestalten und ebenso auf den Hauptbahnen nur die leichteren Schienen und kürzeren Schwellen zu verwenden, falls nicht nachgewiesen werden könne, daß dadurch die Betriebssicherheit gefährdet werde. Es wird schwer sein, mit einer rechnerisch unanfechtbaren Bestimmtheit die genau Grenze anzugeben, bei welcher die Betriebssicherheit durch die Leichtigkeit des Oberbaues gefährdet wird, es ist aber dem Techniker nicht zweifelhaft, daß die Verhärtung des Oberbaues die Betriebssicherheit erhöht, die laufenden Unterhaltungskosten am Oberbau und Fahrmaterial ermäßigt und eine Fahrgehwwindigkeit gestattet, die bei leichterem Oberbau die Kosten der Fahrgehwandlung bedenklich schädigen würde. Keineswegs aber zeigt es einen weiten Blick, wenn die Staatseisenbahnverwaltung durch die geldbedürftige Finanzverwaltung zu Ersparnissen getrieben wird, welche nach wenigen Jahren als unwirtschaftliche Vergeudung öffentlicher Gelder erkannt werden müssen. Behalten sich die Dinge thatsächlich so, dann wird das Abgeordnetenhaus darauf dringen müssen, daß diese Grundsätze nicht zur Anwendung gelangen, wenn auch der Herr Finanzminister einige Millionen an Eisenbahnüberschüssen einbüßen sollte. Die „Norddeutsche“ hat dieser Tage die ganze Schale ihrer sittlichen Entrüstung über das amerikanische Eisenbahnenwesen ausgegossen, das in den Händen des Privatkapitals zu einem Mittel der ungeheuerlichsten Geldspeculation und der Ausbeutung des Publikums geworden sei, nur in der starken Hand der Staatsgewalt könne das Eisenbahnenwesen für das Allgemeininteresse nutzbar verwaltet werden. Wir meinen, gar so sehr sei das phantastische „Herr, wir danken dir, daß wir nicht sind, wie Jene“ in diesem Falle auch nicht angebracht. Die Erwartungen, die sich an die Eisenbahnverstaatlichung geknüpft haben, sind nicht erfüllt worden, selbst die begehrtesten Förderer dieser Maßregel, wie der Abgeordnete Hammacher, erklären heute, daß sie leider enttäuscht worden sind. Das Staatsbahnenwesen ist weit weniger ein Mittel zur Förderung des Verkehrs als zur Geldbeschaffung für die Staatskassen geworden. Und das Schlimmste ist, daß in dem Bestreben, Ueberflüsse zu erzielen, das verkehrteste System eingeschlagen worden ist. Eine Verbilligung der Tarife, eine möglichst weitgehende Erschließung neuer Verkehrswege, Alles, was die Summe der Reisenden vermehrt, das bringt der Landes-Volkswirtschaft im Allgemeinen Nutzen und den Bahnen im Besonderen vermehrte Ueberflüsse. Diese Binsenwahrheit ist in Ungarn anerkannt, bei uns noch nicht.

Politische Tageschau.

Elbing, 18. Juli.

Die Verathungen über das Ausnahme-gesetz gegen die Anarchisten haben gestern in der französischen Kammer ihren Anfang genommen. Die Gegner des Gesetzes lassen nichts unberührt, um entweder das ganze Gesetz zum Scheitern zu bringen

oder doch seine härtesten Bestimmungen durch Abänderungsanträge zu mildern. Hierhin gehört namentlich die unbeschränkte Geltungsdauer des Gesetzes und die Bestimmungen, die sich gegen die Presse richten. Unter den zahllosen vorbereiteten Anträgen verdient derjenige von Gautier de Clagne Erwähnung, wonach ein Freigesprochener berechtigt sein soll, den Namen seines Angebers zu fordern und diesen zu Jagthaus verurtheilen zu lassen. Die gegnerischen Blätter schiden der Verathung grimme Betrachtungen voraus. „Wir werden“, rurt „Revue Republique“, „alle Anstrengungen machen, die das beunruhigte Volk von uns erwartet. Wir werden Stunde um Stunde bis zuletzt für die bedrohte Freiheit kämpfen.“ „Lanterne“ sagt: „Bis zur Unwahrscheinlichkeit getriebene Regierungswillkür, durch den Körper leichter und schrecklicher Rache bis zur thierischen Grausamkeit gesteigerte Anberei, das ist die politische und bürgerliche Moral dieses Gesetzes.“ Das Tagesgespräch bildet Drumonts freiwillige Selbstverbanung. Er ist nach Brüssel geflücht, nachdem er den größten Theil seiner Habe verkauft hatte, und will von dort seinem Wlatte, der „Vibre Parole“ den täglichen Leitartikel schreiben, wie Rochefort von London dem „Intransigeant.“ Drumont erklärt, er flüchte sich vor dem Anarchistengesetze, das auf unbecueme Schriftsteller wie ihn gedrückt sei. Vor Geschworenen zu treten sei er bereit, von Richtern wolle er sich aber nicht aburtheilen lassen, und er lebe lieber in Brüssel als im Gefängniß Mazas. Die Gegner des Anarchistengesetzes werden sich auch der Flucht Drumonts zur Bekämpfung des Gesetzes bedienen.

Aus den Colonien. Die neuesten Nachrichten aus Deutsch-Südwestafrika lassen darauf schließen, daß eine Unterwerfung von Hendrik Witbooi in Aussicht steht. Der Hottentottenhäuptling wird von Ort zu Ort gehetzt, die Verstärkung der Schutztruppe hat gute Dienste geleistet und wie es scheint, ist auch der Bezug von Munition und Verpflegung aus dem britischen Gebiet für Witbooi schwierig geworden. Major von François, der sich auf längeren Urlaub nach Deutschland begeben hat und schwerlich mehr nach Südwestafrika zurückkehrt, berichtet bereits unter dem 9. Mai aus Reetmannshoop, daß nach Aussage verhafteter Witbooi'scher Krieger sich Hendrick in der Dnabischlucht aufhalte und daß er den Häuptling Samuel Zlat mit 14 Reitern abgehandelt habe, um mit Major von François wegen des Friedens zu verhandeln. Dieser wollte das Kommando dem Major Leutwein, dem gegenwärtigen Landeshauptmann des Schutzgebietes, zuführen. Die damaligen Verhandlungen scheinen kein Ergebnis gehabt zu haben, denn heute wird aus London gemeldet, daß Major Leutwein Witbooi eine Frist bis Ende Juli gewähre, um sich zu unterwerfen. Verstärkungen würden aus Deutschland erwartet.

Die Verhaftung von drei Anarchisten ist in Altona erfolgt. Die Altonaer Kriminalpolizei verhaftete in dem zum Altonaer Polizeibezirk gehörlgen Ort Langensfelde zwei Porzellanmaler und später einen Tischlergesellen, welche geständigmaßen die Verbreitung von Flugblättern bewerkstelligt haben. Sie gaben unumwunden zu, Anarchisten zu sein, verweigerten

„Die Kunst geht nach Brod“ — in Gottes Namen, wenn's nicht anders sein kann, — allein sie soll nicht nach Brod kriechen.

A. S. Brück.

In der Strohwitterzeit.

Humoreske von Max Hirschfeld.

Nachdruck verboten.

Frau Aurelle Kurow, die seit einigen Jahren mit dem Bankdirektor Kurow in Berlin verheiratet war, hatte in der Pferdebahn eine langjährige Schulfreundin, Stephanie Euler, getroffen. Natürlich tauschten sie alte Erinnerungen, sowie die Erlebnisse der letzten Jahre aus. Stephanie erzählte, daß sie erst seit wenigen Wochen in Berlin sei, wo sie mit ihrer Mutter eine kleine Wohnung in der Potsdamer Vorstadt bewohne. Als Zeichnerin für ein Mode-Journal engagirt, könne sie ihrer Mutter und sich ein sorgloses Leben bereiten. „Wie schade“, sagte Aurelle, „daß wir uns nicht gehörig ausplaudern können, denn Morgen fahre ich ins Bad, und jetzt muß ich meinen Mann vor der Bank abholen. Ich muß ihm vor der Abreise Instruktionen geben, damit im Hause nicht alles drunter und drüber geht.“ „Wie? Dein Mann fährt nicht mit ins Bad?“ „Nein, das ist mein Kummer. Wir leben sonst so glücklich, wenn ich ihn nur nicht sechs Wochen im Jahre allein lassen muß.“ „Nun, nach langer Trennung ist das Wiedersehen...“ „Das ist es nicht, liebe Stephanie. Also höre nur: Er muß hierbleiben, weil die Bank, der er vorsteht, noch ein junges Institut ist, das seiner Leitung täglich bedarf.“ „Hat er denn keinen Stellvertreter?“ „Es ist allerdings ein Prokurist da, in den der Aufsichtsrath und mein Mann alles Vertrauen setzen, aber er ist noch zu kurze Zeit angestellt, als daß man ihn schon zum zweiten Direktor machen könnte, wie

beabsichtigt wird. Also kurz und gut, mein Mann ist unabkömmlich. Andererseits ist mir die Baderesse meiner Bleichsucht wegen ärztlich verordnet, und so hielt ich mich denn schon im vorigen Jahre in Gesellschaft meiner Schwägerin in Ems auf. Nun, denke Dir, in Ems erhielt ich ein anonymes Schreiben, in dem mir mitgetheilt wurde, daß mein Mann in Berlin während meiner Abwesenheit ein sehr unpolides Leben führt.“ „Aber Du glaubtest es nicht?“ „Weißt Du, er trinkt so gern Bier.“ „Mit und viel?“ „Ach nein, hin und wieder ein Glas, wenn er Durst hat.“ „Welcher Mann thut das nicht!“ „Ja, und dann — ich bin so ängstlich — — so mal, Stephanie, bleibst Du in Berlin?“ „Allerdings, zur Baderesse lang's bei mir noch nicht.“ „Dann mußt Du mir einen Gefallen thun. — Du mußt meinen Mann bewachen.“ „Ich als Privatdetectiv — das ist zu komisch“, lachte Stephanie. Inzwischen war der Pferdebahnwagen an's Ziel seiner Fahrt angelangt, und die Damen stiegen aus. „Siehst Du“, sagte Aurelle, „dort ist die Bank. Die Uhr ist halb fünf. Um fünf kommt mein Mann von der Bank. Wir haben also noch Zeit, ein wenig auf und ab zu geben. Höre meinen Plan. Dort der Bank gegenüber liegt eine Conditorei. Du setztst Dich da hinein an's Fenster, ich Deine Schlagjohne oder was Du sonst liebst und wartest heute zunächst, bis ich mit meinem Mann aus der Bank komme. So lernst Du ihn kennen. Für die Folge bitte ich Dich nur, wieder in der Conditorei zu warten, bis mein Mann herauskommt — um fünf Uhr —, ihm dann unbemerkt zu folgen und zu sehen, ob er nach Hause geht oder nicht. Wenn das zweimal in der Woche geschieht, genügt es vollständig.“ Es läßt sich denken, daß Stephanie diese Bitte ihrer Freundin energisch von sich wies; es würde jedoch zu weit führen, wollten wir alle die Ueberredungskünste aufzeichnen, deren Aurelle sich bediente, um

ihm schließlich doch die Zulage abzupressen. Alle Bedenken wußte die junge Frau gründlich zu widerlegen. So sah denn Stephanie am Fenster der Conditorei und wartete, bis Aurelle mit ihrem Manne aus dem Bankinstitut herausträte. Sie mußte wohl lange warten. Es verging eine Viertelstunde nach der anderen, viele kamen, viele gingen, aber keine Aurelle war darunter. Schon wollte Stephanie ärgerlich ihren Posten verlassen, als sie endlich das erwartete Ehepaar heraustraten sah. In diesem Augenblicke fühlte Stephanie etwas wie Nebel. Dieser stattliche Mann mit dem blonden Vollbart und dem freundlichen Gesichtsausdruck kam ihrem „Jedeal“ so nahe wie irgend einer. Aurelle konnte bestiebt sein: das Bildniß dieses Mannes prägte sich ihrem Gedächtniß ein, als hätte sie eine Momentphotographie von ihm aufgenommen. Acht Tage gingen dahin. Stephanie hatte erwartet, daß Aurelle ihr einige Worte schreiben würde. Da aber nichts dergleichen eintraf, hatte sie auch nicht daran gedacht, ihren Auftrag zu erfüllen. Ob es der Zufall war, der sie eines Tages in die Straße führte, in welcher sich die Bank befand, und kurz vor 5 Uhr? Stephanie mochte sich selbst keine Rechenschaft davon geben. Wenn sie sich fragte, aus welchem Grunde sie plötzlich am Fenster der Conditorei saß und nach der Bank hinüberschaute, so stiegen ihr die Blutwellen ins Gesicht. „Wie dumm ich mich anstelle!“ dachte sie, „es ist ja sehr möglich, daß ich wieder mit Aurelle zusammen-treffe, und ich will nicht, daß sie mir einen Bruch des Versprechens vorwerfen soll. Meine Pflicht will ich wenigstens thun.“ Der Direktor verließ die Bank und Stephanie folgte ihm in angemessener Entfernung. Er ging in ein Gartenrestaurant, um zu essen; sie setzte sich ebenfalls an einen Tisch und ließ sich eine Limonade geben. Gleich von Anfang an hatte sie Pech. Obgleich sie sich in einen dunkeln Winkel gesetzt hatte, bemerkte er sie bald und sah mehrere Male nach ihr hin. Sie war sehr niedergelagert. Wenigstens glaubte sie es zu sein. An ihr war doch nichts Auffallendes; was hatte er sie nur angustirt! Sie bezahlte und ging,

Noch zweimal folgte sie ihm, ohne, wie sie glaubte, bemerkt worden zu sein. Da sie ihn aber freiz in dasselbe Restaurant zum Essen gehen sah, war sie überzeugt, ihre Pflicht der Freundin gegenüber erfüllt zu haben. Sie beschloß, die Straße, die Bank und die Conditorei zu vergessen. Aber der tödliche Zufall — sie mußte die Modelle eines Confections-Schauenspiers in Augenschein nehmen — führte sie wieder durch jene Straße, gerade als es zu regnen anfang, und da sie keinen Regenschirm bei sich hatte, trat sie unter eine Hausthüre, um auf eine vorbeifahrende Droschke zu warten. Sie fuhr erschreckt zusammen, als eine tiefe Stimme neben ihr sagte: „Darf ich Ihnen meinen Regenschirm anbieten, gnädiges Fräulein?“ „Es war der Bankdirektor.“ „Nein, ich danke“, sagte sie kurz, während eine unerklärliche Angst ihr das Herz zusammenpreßte. „Der nächste Droschkenhalteplatz befindet sich an der Ecke. Wenn Sie erlauben, begleite ich Sie dahin.“ „Ich bitte Sie, sich nicht zu bemühen.“ Mit flüchtigem Kopfnicken eilte sie hinaus in den Regen. Es waren noch einige Leute von der Straße in den Hausflur getreten, und deren Beobachtung war ihr peinlich. Als sie aber wahrnahm, daß der Direktor ihr folgte, wandte sie sich um und sagte: „Ich danke wirklich für Ihre Bemühungen, mein Herr.“ „Ich werde Sie sofort verlassen“, erwiderte er, „aber ich möchte doch wenigstens mein aufdringlich erscheinendes Betragen erklären. Es schien mir nämlich mehrere Male, als ob — hm! — als ob —“ „Als ob ich Sie verfolgte“, half Stephanie lächelnd ein. „Ich wollte das nicht so schroff ausdrücken.“ „Nun gut, die Erklärung dafür werden Sie vielleicht in etwa vierzehn Tagen erhalten. Und dann werden Sie mich auch näher kennen lernen.“ „Welch' geheimnißvolle Andeutungen!“ Der Direktor wollte noch weiter sprechen, aber Stephanie sprang in eine Droschke und fuhr, ihm einen freundlichen Abschiedsgruß zuntückend, davon. Zu Hause schrieb sie an Aurelle:

aber auf die Frage, ob sie allein oder mit weiteren Komplizen die Flugblätter vertheilt, jede Auskunft. Die Porzellanmaler sind in einer Porzellanfabrik in dem Ort Edelstedt beschäftigt gewesen, der eine ist aus Berlin, der zweite aus Wien gebürtig, während der Dritte in Stettin geboren ist.

Aufstand spielt sich immer mehr als Großmeister des Antisemitismus auf. Er hat es jetzt unternehmen, die verschiedenen antisemitischen Gruppen, die sich gegenseitig auf das Heftigste bekämpfen, unter einen Hut zu bringen, und erklärt, daß, wenn eine Einigung nicht zu Stande komme, er eine neue Volkspartei auf antisemitischem Boden gründen müsse. Mit Bödel sei er im Wesentlichen einig, dagegen darüber erboht, daß die Antisemiten in Bommern ihm nicht ohne weiteres Hoorfolge leisten wollen, er hat ihnen gedroht, daß, wenn sie sich nicht zu seinem Standpunkt in besserer Zeit bekennen, er ihnen die Wählermassen, die ihm gerade dort anhängen, einfach fortnehmen werde. — Man darf hiernach auf die weitere Entwicklung im antisemitischen Parteiwesen gespannt sein.

Die Unruhen in Bulgarien anlässlich des Sturzes von Stambulow haben immer noch kein Ende gefunden. Am Montag fand vor dem Gefängnis in Sofia eine Zusammenrottung von etwa 2000 Personen statt. Ein Theil versuchte in das Gefängnis einzudringen, wurde jedoch von der Wache zurückgewiesen. Es wurde darauf eine Deputation an die Regierung geschickt, um die Freilassung Karawelows, welcher die Haft wegen seiner Mitschuld an der Ermordung Velischew's verbüßt, zu fordern. Weitere Zusammenrottungen vor den Häusern Stambulow's und Petlow's wurden von der Gendarmrie zerstreut.

Eine neue That der Anarchisten. Ueber ein neues, ansehnlich ebenfalls anarchistisches Attentat wird aus London, 17. Juli, gemeldet: Als gestern Abend Dr. Sandys aus Cambridge und seine Gattin vor dem Parlament aus dem Wagen stiegen, um das Unterhaus zu besuchen, stürzte ein gewöhnlich gekleideter Mann auf Frau Sandys und versuchte, sie mit einem Messer zu erschlagen. Polizisten verhielten das Attentat ab und nahmen den Attentäter fest. Derselbe verweigert jede Auskunft über seine Person; das Motiv ist vollständig unbekannt. Man vermutet ein anarchistisches Attentat. Frau Sandys' Kleid ist durchbohrt, doch ist sie selbst unverletzt geblieben.

Deutsches Reich.

* **Berlin, 17. Juli.** Wie uns aus Posen berichtet wird, verpricht die Bethätigung an der Subdivisionsfahrt aus Städt und Provinz Posen zum Fürsten Bismarck nach Warzin recht reg zu werden. Man hofft, daß sich 300 Personen zur Fahrt entschließen werden.

— Wie der „Reichsanzeiger“ meldet, stellen sich nach den Ergebnissen des Reichshaushaltsetats pro 1893—94 die Ueberweisungen an die Bundesstaaten auf 338,758,801 Mark, das heißt 10,459,199 Mark weniger als im Etat vorgelesen war. Im ganzen sind an ordentlichen Einnahmen, soweit sie dem Reiche verbleiben, im Vergleich zum Etat 20,803,222 Mark mehr zur Reichskasse geflossen, und es ergibt sich, nach Gegenrechnung der Mehrausgaben von 6,603,242 Mark, für das Etatsjahr ein Ueberschuß von 14,199,980 Mark.

— Einer Mittheilung der „Kreuzzeit.“ zufolge ist der Landtagsabgeordnete v. Kiepenhausen-Crangen unlangst beim Passiren des Gerütes an einem Umbau durch einen herabfallenden Balken derart verletzt worden, daß die Schädeldecke in einer Ausdehnung von zwei Zoll bloßgelegt war. Durch ärztliche Hilfe ist gegenwärtig eine directe Lebensgefahr beseitigt.

— Wie uns aus Spandau gemeldet wird, erhielt ein Arzt der dortigen Igl. Geschützkaserne jüngster Zeit mehrere Drohbriefe. Derselbe hatte die zur Beschäftigung in der Kaserne sich meldenden Arbeiter auf ihren Gesundheitszustand zu prüfen und war dabei sehr peinlich und gewissenhaft vorgegangen. Hierdurch scheint er sich den Haß verschiedener Arbeiter zugezogen zu haben, welche man für die Abtönder der Briefe hält, in denen einem der Arzt mit Erdolchung bedroht wird.

— Fürst Bismarck wurde auf seiner Reise nach Warzin auch in Stettin lebhaft begrüßt. Auf dem Bahnhofs hatte sich ein zahlreiches Publikum versammelt und empfing den am Fenster des Salonwagens erscheinenden Fürsten mit brausenden Hochrufen, welcher den Zurückstehenden die Hand reichte und die ihm dargebotenen Blumen mit herzlichsten Dankesworten entgegennahm. Nach etwa 15 Minuten, während welcher sich der Fürst mit den Umstehenden lebhaft unterhalten hatte, fuhr der Zug um 6 Uhr 40 Minuten weiter.

„Liebe Aurelie! Obgleich Du gar nichts von Dir hören liebst, habe ich meinen Auftrag gewissenhaft erfüllt. Soweit ich es beobachten konnte, ist Dein Gatte der beste Mensch, den es giebt u. s. w.“

Umgehend erfolgte die Antwort:

„Beste Stephanie! Zunächst bitte ich Dich recht sehr um Verzeihung. Meine Vergesslichkeit, die mich schon öfters in Ungelegenheiten brachte, hat auch Dir einen schlimmen Streich gespielt. Als ich damals in die Bank ging, um meinen Mann abzuholen, wurde mir gesagt, daß er einer Ausschüttungsbekanntmachung bedürftig sei, die sich noch einige Zeit hinziehen könne. In der That dauerte diese Sitzung drei Stunden. Du wirst es also begreifen finden, daß ich die Bank schon nach einstäudigem Warten verließ, und zwar in Gesellschaft des Procuristen, welcher in eben jener Ausschüttungsbekanntmachung zum zweiten Direktor gewählt wurde. Es scheint also, als ob Du Herrn Waldheim für meinen Mann gehalten hast, welcher, in Folge der Wahl des zweiten Direktors entlassen, die Baderesse mit mir zusammen antrat und sich noch in Ems befindet u. s. w.“

Da Aurelie das ganze Begebenheit ihrem Gatten gebrachte und dieser sich beeilt hatte, die Geschichte seinem Kollegen Waldheim mitzutheilen und ihm zu dem Beugnis eines „solchen Geheimnisses“ zu gratulieren, so beehrte sich Direktor Waldheim, an Stephanien's Mutter zu schreiben und sie zu bitten, seinen Besuch entgegenzunehmen. Und da diese Bitte gewährt wurde, lernte Fräulein Privatdectio ihren Verfolgten weit schneller näher kennen, als sie selbst prophezeit hatte.

„So ganz überaus hat mich die Lösung des Geheimnisses nicht,“ sagte Waldheim zu Stephanie, „denn ich sah Sie vom Fenster der Bank aus mit Frau Kurw spazieren gehen, und schon damals prägte sich mir Ihr Bild unaussprechlich ein. Und um keinen Preis hätte ich den Blick von Ihnen losreißen können, als ich Sie im Gartenrestaurant bemerkte. Am liebsten möchte ich Sie immer ansehen, immer, das ganze Leben lang, — wenn Sie damit einverstanden sind.“

Ob sie es war?!

— Der durch das Erdbeben in Konstantinopel verursachte Schaden wird nach den auf der hiesigen türkischen Botschaft eingelaufenen Nachrichten auf 1½ Milliarden Francs geschätzt. Auch hier in Berlin wird ein Hülfscomitee gebildet werden, um Beiträge für die durch die Katastrophe Betroffenen entgegen zu nehmen.

— Das Befinden des Majors v. Wisemann hat sich derart gebessert, daß derselbe Ende dieser Woche in Berlin eintreffen kann.

— Der verantwortliche Redakteur des „Vorwärts“ erhielt aus Anlaß der Veröffentlichung des vertraulichen Erlasses des Landraths vom Kreise Niederbarnim eine richterliche Vorladung.

— Die „N. A. Z.“ glaubt der Ansicht mehrerer Blätter entgegenzutreten zu müssen, die es für rühmlich halten, wenn ein Tabakfabrikant die Auskunft für die Feststellung der Verhältnisse der Tabakindustrie verweigert. Es liege, so hebt die „N. A. Z.“ hervor, im eigenen Interesse des Tabakgewerbes, das dessen Verhältnisse vollständig und richtig ermittelt werden.

Italien.

Neapel, 17. Juli. Polizisten fanden in der Nähe des Kirchhofs einen etwa 30 Jahre alten Mann, der sich vor Schmerzen krümmte, da er Gift genommen hatte. Auf die Frage, weshalb er den Selbstmordversuch gemacht habe, antwortete er, daß er sich hohe ibden wollte, weil er dem Besuche, einen hochstehenden Staatsmann zu ermorden, nicht gehorchen wollte. Mehr war aus dem Manne nicht herauszubekommen. Die Polizei entwickelt einen großen Eifer, um die Sache aufzuklären.

Mailand, 17. Juli. Ein hiesiges Journal veröffentlicht einen Brief Caserio's, datirt vom 8. Juli, an seinen Bruder, einen hiesigen Weinhändler. In dem Schreiben dankt Caserio für die Aufstellung eines Verteidigers in seinem Prozeß, er werde sich selbst verteidigen. Er bittet seinen Bruder, nicht nach Paris zu kommen, da er ihm den Schmerz seiner Verurteilung ersparen wolle, auch schäme er sich vor seinem Bruder seines schlechten Französisch. Er hoffe, seinen Verwandten demnächst seine Photographie schicken zu können. Nach der Beendigung des Prozesses werde er noch einmal schreiben.

Rom, 17. Juli. Crispi äußerte sich über die weitere Ausgestaltung des Anarchistengesetzes dahin, daß ein Gesetzentwurf ausgearbeitet werden solle, wonach gewisse Kategorien von Anarchisten nach Afrika deportirt werden sollen.

Frankreich.

Paris, 17. Juli. Gestern war hier das Gerücht verbreitet, daß zwei Anarchisten versucht hätten, in die Kammerführung einzudringen, dabei aber verhaftet worden wären. Wie sich jetzt herausstellt, ist das Gerücht vollständig unbegründet.

Rußland.

Petersburg, 17. Juli. Gegenüber den betreffs der Gesundheit des Ministers v. Giers umlaufenden ungünstigen Gerüchten konstatirt das „Journal de St. Petersburg“, daß der Zustand des Ministers von Giers anhaltend ein guter sei, besonders seitdem derselbe Aufenthalt in Saratow Selo genommen habe. Hierdurch sei es ihm möglich geworden, sich nach Peterhof zur Abstattung des Wochenberichts zu begeben und sich den Geschäften ohne die geringste Unterbrechung zu widmen.

Serbien.

Belgrad, 17. Juli. Der Generaldirektor der serbischen Monopole, Bogar Patich, wurde wegen Meinungsverschiedenheiten mit dem Finanzminister Petrowitsch plötzlich pensionirt. Dimitrijewitsch wurde nur provisorisch mit der Leitung der Monopole betraut. Es ist nicht richtig, daß der gewesene liberale Minister Kundowitsch zum Generaldirektor auszuweisen ist. Die Regierung wird einem Progressisten diese hochwichtige Stelle verleihen. — Officiös wird das Bestehen einer Ministerkrise zugestanden. Die Regierung wird jedoch bei einem eventuellen Ministerwechsel die Opposition nicht berücksichtigen; im Gegentheil wird das Regierungssystem unverändert bleiben.

Morocco.

Tanger, 16. Juli. Die Nachricht wird amtlich bestätigt, daß der Sultan zwei seiner Minister, den Großvezier Mohammed el Arbi Ben el Moghtar, und seinen Bruder, den Kriegsminister Mohammed Ben el Arbi Ben el Moghtar entlassen hat. Der Großkammerer Ahmed Ben Musa wird Großvezier, dessen Bruder Dris oberster Kammerer und ein anderer Bruder von ihm Kriegsminister. Der Ministerwechsel wurde in aller Stille vollzogen. Der Sultan bricht morgen von Mekinuz nach Fez auf, wo er am Mittwoch erwartet wird. Im Lande herrscht Ruhe.

Aus aller Welt.

Bedeutende Unterschlagungen hat sich der Kassirer Rüpke der Armenverwaltung in Hannover schuldig gemacht. Er hat als Verwalter der Strichhülens Waisenkasse (Kapital 600,000 Mk.) in der Zeit von 1881—1887 Werthpapiere im Betrage von 25,000 Mk. dem Depot entnommen und verfilbert, ohne daß die Defraudation bis vor wenigen Wochen bemerkt worden wäre. Daraus geht hervor, daß die Depots im Laufe der ganzen Jahre von der für die Verwaltung dieser Stiftung eingesetzten Kommission niemals revidirt sind. Rüpke, der sich ungemein sicher gefühlt haben muß, hat im Laufe der Jahre die längst verfilberten Werthpapiere in den Registern immer noch als vorhanden geführt und die Zinsen dafür regelmäßig aus eigenen Mitteln an die Kasse abgeführt. Der Umstand, daß er diese Zinszahlung schließlich nicht mehr leisten konnte, veranlaßte ihn, sich selbst zu denutzigen.

Nach Cinc. Der Inhaber eines Börsencomptoirs in Wien Adolfs Bettelheim ist seit dem 11. d. Mts. verschwunden unter dem bringenden Verdachte, die Depots zahlreicher Kunden unterschlagen zu haben. Heute ist bei der Polizei eine bezügliche Anzeige erstattet worden. Der Schaden wird auf über 200,000 Gulden geschätzt.

18. Provinzial-Sängerfest.

Danzig, 18. Juli.

Das zweite Festkonzert wurde kurz nach 5 Uhr durch die von der Kapelle des 5. Regiments sehr schön gespielte Tannhäuser-Overtüre eröffnet, welcher unter Joeskes Leitung der Brambart'sche Chor „Gott der Herr“, eine wichtige Komposition, mit Instrumentalbegleitung folgte. Speidel's „Im Wald, im grünen Wald“ gefiel unter der geschickten Leitung Hesse's sehr. Recht gut gelungen waren die von Ramprath bearbeiteten und von Josephson-Insterburg

dirigirten litauischen Volkslieder. Es wollte scheinen, als habe die Bearbeitung zu viel in die anspruchslosen Volksweisen hineinempfunden. Haupt-Danzig brachte das trefflich im Volkston gehaltene Hermes'sche „Was blüht du, armer Fischerknab“ sehr ansprechend zu Gehör. In Schrecks „Erstem Chor aus dem Falken-Rainer“, der mit Streichorchester (Dirigent Kalemann-Königsberg) sehr reich und stimmungsvoll gelungen wurde, waren leider die Geigen zu schwach besetzt, was gerade bei diesem schönen Saße zu bedauern war.

Den Reigen der nur von Danziger Vereinen dargebotenen Einzelvorträge, welchen der zweite Theil gewidmet war, eröffnete der Verein „Albertos“ (Dir. Goll) mit dem ungemein zart gesungenen „Frischen nach Gott“ von Konradin Kreuzer. Dessen „In der Waldschänke“ gab dem „Sängerfest“ (Dir. Gebauer) Gelegenheit, seinen Reichthum an Väsen zu zeigen, die in dem mit Ausnahme des etwas trivialen Schlusses recht ansprechenden Liede vortrefflich dreinsprachen. Großen Erfolg hatte der „Sängerbund“ mit Fischer's „Die Welt ist so schön“, das der Dirigent Haupt namentlich in den Pianostellen wunderbar abzutönen verstanden hat. Schnellid und frisch sangen die Danziger „Liedervreunde“ (Dir. Brandhäfer) Edwin Schulz' „Deutscher Gesang“, dessen patriotische Anspielung auf das einige Sinnen aller Deutschen nicht ohne Widerspruch in der Hörerschaft blieb. Von Sturms „Unterm Lindenbaum“ mußten die Hesse'schen Sängervereine auf stürmische Verlangen den 3. Vers da capo singen, und die „Liedertafel des Kaufmännischen Vereins von 1870“ (Dir. Jöbe) erfüllte den Wunsch des Publikums, indem sie Enacelsberg's entzückend gelungenes „So welt“ ganz wiederholte.

Die Palme dieses Theils gebührt aber wohl dem „Danziger Männer-Sängerverein“ für die unter Kiffelitz's Leitung unübertroffen gelungenen „Wespe des Lieder“ von Hegar. Das dramatisch belebte Tonstück mit einem prächtigen Tenorsolo gefiel so sehr, daß es da capo verlangt wurde: Der Länge der Composition wegen konnte diesem Wunsche nicht nachgegeben werden. Doch sang der Verein mit gleichem Erfolg eine kürzere Nummer als Einlage, in welcher ebenfalls einem Solisten Gelegenheit gegeben war, sich in vollem Glanze zu zeigen.

Im dritten Theil, der wieder den Gesammtchören gehörte, machte Detsens „Pilot“ unter des Komponisten Leitung den Anfang und hatte einen so durchschlagenden Erfolg, daß die ganze bedeutende Komposition da capo gesungen werden mußte.

Nach Beendigung der Wiederholung brachten die gesammten Sängerkörpere im Verein mit dem vom Augenblick fortgerissenen Publikum dem Komponisten und Dirigenten eine herzliche Huldigung dar, für welche der Dirigent ergriffen dankte. Außer einigen kleinen Liedern, u. A. Zerkel's „Mebers Jahr“ und Sicker's „Das Lieben bringt groß Freud“ gefiel besonders das herzlich gesungene „Zum Waibe“ von Herbed, das den Schluß der reichen und gelegenen musikalischen Darbietungen machte.

Herr Direktor Dr. Scherler hat darauf das Publikum, den Sängern ihre Anerkennung durch ein dreimaliges Hoch zu bezeugen. Zum Dank dafür sangen die Chöre gemeinsam noch einmal die „Waldeinfamelt“, die am Tage vorher so sehr gefallen hatte.

Damit war der musikalische Theil des Festes beendet. Das Publikum begab sich in den feenhaft geschmückten Garten, und in der Festhalle regten sich fleißige Hände, um sie für den Kommerz herzurufen, der bald seinen Anfang nahm, über welchen wir jedoch bereits gekenn berichtet haben. Auch der gekirzte Ausflug nach Joppot und Oliva nahm einen recht animirten Verlauf.

Nachrichten aus den Provinzen.

Danzig, 17. Juli. Bei dem gefirgen Rennen des litauischen Reitervereins bei Insterburg siegte im Halbblut-Hürden-Rennen Leutnant v. Melnitz vom 1. Leib-Gusaren-Regiment Nr. 1, ebenso im dritten Hürden-Rennen. In der Fast-rburger Steeple-Chase ging Freiherr v. Palaste vom 1. Leib-Gusaren-Regiment Nr. 1 als Gester durchs Ziel. Im Jagdrennen passirte Herr v. Melnitz als Zweiter das Ziel.

Dirschau, 17. Juli. Einer recht raffinkten Betrügerin ist man gestern hier auf die Spur gekommen. Der Sachverhalt ist folgender: Dem Dienstmädchen Anna Karzewski ist für jahrelange treue Dienste, welche dasselbe vor einigen Monaten verstorbenen Frau Wittwe Mittwoch hier selbst erwies, von dieser ein Legat von 1500 Mk. testamentarisch vermacht worden. Gestern nun meldete sich bei dem Testamentsvollstrecker Herr H. hier selbst eine Frauenperson unter Vorzeigung der Testamentsabschrift zum Empfang der 1500 Mark mit der Angabe, sie wäre die in dem Testament bedachte Anna Karzewski aus Danzig. Herr H., der jedoch das frühere Dienstmädchen der Frau M. kannte, ließ die Pseudo-Karzewski verhaften. Nach vielem Leugnen gab letztere schließlich zu, daß sie zwar Anna K. heiße, jedoch mit der Erbtochter identisch wäre. Der Pianbleiber G. aus Danzig habe ihr bereits auf das „Legat“ eine Summe von 300 Mk. gegeben. Letzterer wird in den sauren Apfel beißen und diese 300 Mk. auf sein Verlust-Conto schreiben müssen, nachdem die Betrügerin dem Gericht zugeführt worden.

Marienburg, 16. Juli. Wie der „Wozzt.“ mitgetheilt wird, sind alle Lehrer, welche im Jahre 1869, also vor 25 Jahren das Marienburger Seminar verließen, aufzufordert worden, sich hier selbst am 26 und 27. d. Mts. zur allgemeinen Jubiläumssfeier einzufinden. Zu Anlaß genommen sind gemeinschaftliches Zusammensein, Festessen, Ausflüge u. s. w. Meldungen sind an Herrn Lehrer Nülle in Danzig zu richten. — Auf der Besichtigung des Herrn Erbhardt in Damerou kam Freitag Abend in dem großen Wirtschaftshaus Feuer aus, wodurch dieser vernichtet wurde. Außer bedeutenden Heuborräthen verbrannte dabei 1 Pferd und verschiedene Kleinvieh. Es wird angenommen, daß das Feuer durch Selbstentzündung des Heues entstanden ist.

Kulm, 17. Juli. Zum Fall „Bouterborn“ wird noch mitgetheilt, daß in der Angelegenheit mehrere Sitzungen des Ausschusses stattgefunden haben, welche aber zu keinem bestimmten Ergebnis führten. In der am Freitag abgehaltenen Sitzung wurde nun beschlossen, das Konkursverfahren über das Vermögen Bouterborn's, des von ihm geführten Vereins und seiner Mitglieder einzuleiten. Die geführten Bücher sind vermessen in Unordnung, daß über die Höhe der unterschlagenen Summe nichts Bestimmtes zu ermitteln und eine Revision zunächst unmöglich ist. Zur Deckung des Fehlbetrages von der angenommenen Höhe von 141,000 Mark werden, nach Abrechnung des Referendums, der Guthaben der Mitglieder und des Privatvermögens des L., welches mit Beschlag belegt worden ist, noch 60 bis 80,000 Mark von den 150 Mitgliedern aufzubringen sein. Auch jetzt wäre das

bedachte Defizit nicht entbedt worden, wenn nicht der Kontrolleur Schmidt die Kontrollbücher, die bis dahin fehlten, eingeführt hätte.

Briesen, 16. Juli. Im benachbarten Dorfe Billshaf lebte ein Arbeiter mit einer Wittve, welche einen erwachsenen Sohn hat, friedlich zusammen. Beide Männer arbeiteten gemeinschaftlich bei den Besitzern. Dieser Tage geriet sie beim Fahren in Streit, der Pflegevater jagte den Sohn nach Hause. Dieser klagte sein Leid der Mutter, und als nun der Mann von der Arbeit nach Hause kam, wurde der Jank fortgesetzt. Am Morgen war der alte Mann erstickt, Messerstücke in Lunge und Kopf hatten ihn getödtet. Mutter und Sohn sind verhaftet, leugnen aber hartnäckig die That.

S Krojante, 17. Juli. Schon seit Jahren macht sich in unserer Gegend eine bedeutende Abnahme der Krebshe bemerkbar, bis in diesem Jahre die Krebspest mit diesen Krustenthiereu gänzlich ausgeräumt hat. Die wenigen Krebshe, die noch von außerhalb auf unsern Markt kommen, werden demzufolge mit dem früber nicht geachteten Preise von 1.50 Mk. pro Schock gekauft. — Der Schaden, den die Maßröße auf unsern Getreidefeldern angerichtet haben, tritt erst jetzt bei der Aberntung so recht in die Erscheinung. Auf leichtem Boden sind die Aeihren gänzlich oder aber doch zum größten Theil leer, so daß in solchen Fällen nur von einer Strohernte die Rede sein kann. Einigermassen gemildert wird dieser Ausfall durch die vorausichtlich gute Gente der Sommerung, welche einen durchweg üppigen Stand hat.

E. Stanowiz, Kr. Jnin, 17. Juli. Der früher in Laskowo anlässlich gewesene Steinprenger Fischer, ein als vorzüglich allgemein bekannter Mann, ist von einem schweren Unglücke betroffen worden. Er begab sich mit Handwerkszeug und Sprengstoff verleben zu seinem alltäglichen Geschäfte, unterwegs ein Pfeisfen sich anzündend. Pflöchtlich erfolgte ein Blitz und dumpfer Knall. In schwarzen, dichten Pulverdampf gehüllt, stand der Unglückliche da mit brennenden Kleidern und geschwärtzten Gesichte. Nur seine Geistesgegenwart rettete ihn vor dem sichern Flammetode. In der Nähe befand sich Wasser, in welches sich F. stürzte und die Flamme erlosch. Die an den Armen und im Gesichte empfangenen Brandwunden sind beträchtlich. Dieser Vorfalle läßt sich nicht anders erklären, als daß ein Streichholzfunkeu aus den leinernen Pulverbeutel gefallen ist, denselben durchgebrannt und den Inhalt entzündet hat.

Königsberg, 16. Juli. Auf einer irrthümlichen Fahrt von Berlin hierher langte vorgestern auf dem hiesigen Ostbahnhofe eine Frau mit drei kleinen Kindern an, welche die Ansicht gehabt hatte, von Berlin nach Königsberg in der Neumark zu reisen, um ihren in dem unweit der legenannten Stadt belegenen Marktsteden Schönfließ wohnenden Bruder zu besuchen. In Berlin wurde ihr ein Fahr билет nach Königsberg i. Pr. verabfolgt, auf welches dieselbe, in dem Glauben, nach der Neumark zu fahren, hier anlangte und sich mittels Drohke nach dem unweit der hiesigen Stadt belegenen Orte Schönfließ begab, woselbst sich der Irrthum herausstellte. (D. Z.)

Königsberg, 17. Juli. Gestern Abends 9 Uhr traf von Dirschau ein Fräulein mit zwei Kindern ihres von Dirschau nach Graudenz verzehten Schwagers, eines Beamten, auf eine Fahrkarte der Strecke Dirschau-Graudenz via Marienburg hier ein. Die Dame theilte mit, daß, obgleich sie in Dirschau den anscheinend nicht ganz nüchternen Schaffner gebeten habe, sie an der ihr unbekanntem Station Marienburg auf das Aussteigen aufmerksam zu machen, was der Beamte mit barischen Worten dahin beantwortete, daß er schon wissen werde, wenn die Zeit zum Aussteigen herangekommen sein würde, das rechtzeitige Aussteigen vom Schaffner doch vergessen wurde, und als ihr die Fahrt endlich als viel zu lange für die Strecke von Dirschau bis Marienburg vorgekommen war, habe sie den Schaffner erstlich zur Auskunft veranlaßt, worauf derselbe geantwortet, daß sie ihn doch schon früher hätte fragen sollen, denn der Zug halte jetzt in Braunsberg und es sei das Beste, daß sie in der bisherigen Weite bis Königsberg weiterfahre, von wo er für die Kosten der Rückreise bis Marienburg sorgen werde. Das hat derselbe hier indeß nicht gethan, so daß die Dame, welche über ausreichende Geldmittel nicht verfügte, in die schlimmste Lage geriet, als welcher sie nur dadurch befreit wurde, daß ihr ein auf dem hiesigen Bahnhofs anwesender Stabbeamter 3 Mk. zur Rückreise bis Marienburg ließ.

lokale Nachrichten.

(Nachdruck der mit * oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Elbing, 18. Juli.

* **Verständnißgebühren für Mitglieder der Voreinschätzungskommission.** Von den Theilnehmern ist es vielfach als eine Unbilligkeit empfunden worden, daß nach den bestehenden Vorschriften für die Theilnahme an den Sitzungen der Voreinschätzungskommissionen den am Sitzungsorte oder in geringerer Entfernung als 2 Kilometer vom Sitzungsorte wohnhaften Mitgliedern weder Reisekosten noch Tagelöhner gemährt werden dürfen. Nunmehr ist im Staatshaushalt eine Bestimmung aufgenommen, wonach es fortan zulässig ist, den Kommissions-Mitgliedern Verständnißgebühren bis zu 250 Mark für den Sitzungstag zu bewilligen. Diese Gebühren sind auf Antrag der Theilnehmern nach Bestimmung des Finanzministers unter Beachtung folgender Gesichtspunkte zu zahlen: 1) Diese Gebühren denjenigen Vorsitzenden und Mitgliedern von Voreinschätzungskommissionen in vereinigteten Voreinschätzungsbereichen gemährt werden, denen nicht ein Anspruch auf Reisekosten und Tagelöhner zufließt. 2) Voraussetzung der Bewilligung ist eine Verständnißgebühren, die ohne weiteren Nachweis bei denjenigen Personen angenommen werden kann, die durch die Theilnahme an der Kommissionsitzung einer auf Erwerb gerichteten privaten Berufstätigkeit entzogen sind. 3) Verständnißgebühren sind nur für diejenigen Sitzungstage zu gewähren, die bei der Berechnung der Tagelöhner und Reisekosten für die von weiter her zugezogenen Mitglieder in Betracht kommen. 4) Sie dürfen in keinem Falle den Betrag von 250 Mk. für jeden vollen Sitzungstag überschreiten und nur dann weniger betragen, wenn im Einzelfalle nach dem Ermessen der Königl. Regierung der wüthliche Betrag des durch die Verständnißgebühren zuzugewinnenden hinter 250 Mark zurückbleibt.

* **Eine unliebsame Entdeckung** machte am letzten Sonntage der in der Wasserstraße wohnhafte Bäckergehele A. Derselbe bemerkte zu seinem Schrecken, daß ihm aus seinem Kleiderkabinett eine silberne Taschenuhr und ein Portemonnaie mit Inhalt gestohlen war. Die dieserhalb angestellten Nachforschungen haben nunmehr auf die Spur des Diebes geführt und ist gegen denselben bereits die Strafanzzeige erstattet worden.

Desinfektionsmittel

für alle Zwecke, als:
Kalk (zur Kalkmilch), Büchse 75 g,
Chlorkalk, stärksten,
Carbolsäure, 25 % u. 100 %, **Carbolkalk**,
Bromophtharin, geruchlos,
Creolin, echt, zc. zc. empfiehlt
Bernh. Janzen.

Auskunft bereitwilligt.

Tagesordnung

Stadtverordneten-Sitzung
am 20. Juli 1894.

- 1) Versicherung der städtischen Gebäude gegen Feuergefahr.
 - 2) Rechnung des Convent-Frauenstifts pro 1893/94.
 - 3) Besetzung einer Polizei-Sergeantenstelle.
 - 4) Unterstützung.
 - 5) Abschluß der Sparkasse und des Leihamts pro Juni cr.
 - 6) Zuschlag zum Verkauf des Gemeindehauses.
 - 7) Festsetzung des Communalsteuer-Zuschlages pro 1894/95.
 - 8) Vertretung eines Lehrers.
 - 9) Anstellung eines Polizei-Gefangenenaufsichters.
 - 10) Petroleum-Lieferung.
 - 11) Bau eines Feuerwehr-Depots.
 - 12) Pachtvertrag.
 - 13) Wahl von Mitgliedern der Flurschäden-Abschätzungs-Commission.
 - 14) Benutzung von Straßenterrain.
 - 15) Wahl eines Curators der Gasanstalt Elbing, den 17. Juli 1894.
- Der Stadtverordneten-Vorsitzer.
gez. Horn.

Auswärtige Familiennachrichten.

Verlobt: Frä. Frieda Menz-Ellerwalde mit Herrn Otto Hartkopf-Marienerwerder. — Frä. Agnes Kliever mit dem Besitzer Herrn Heinrich Kerber-Treul. — Frä. Olga Reinelt-Thorn mit Herrn Oscar Bertram-Culmssee. — Frä. Margarethe Neßlaff, z. B. Neuhäuser, mit dem Bankier Herrn Louis Doobe-Königsberg. — Frä. Hedwig Fraenkel-Cörlin a. d. Berjante mit Herrn Saul Saß-Guttstadt. — Frä. Clara Fischer-Memel mit dem Oberpostassistenten Herrn Max Gutowski-Insterburg.

Geftorben: Frau Maria Boruszewski, geb. Leu-Königsberg. — Kaufmann Herr Carl Carpentier-Stettin.

Elbinger Standesamt.

Vom 18. Juli 1894.

Geburten: Matrose Carl Sommer 1 S. — Metalldreher Theodor Gabel 1 S. — Tischlergeselle Albert Stoll 1 T.

Chefgeschickungen: Restaurateur Carl Haffner mit Auguste Otto.

Sterbefälle: Arbeiter Anton Karioth 44 J. — Arbeiter Walter Schindowsky 33 J. — Arbeiter Andreas Kändler aus Eppendorfer Markt 3 1/2 J. — Hospitalit, Schneider Julius Ludwig 70 J. — Gerichtsvollzieher Louis Schapke 48 J.

Todes-Anzeige.

Statt jeder besonderen Meldung.
 Heute Abend 10 1/2 Uhr entschlief sanft nach langem Leiden mein innigstgeliebter Mann, unser unvergeßlicher Sohn, Bruder, Schwiegerjohn, Schwager und Onkel, der

Gerichtsvollzieher Louis Schapke

in seinem vollendeten 48. Lebensjahre, welches tiefbetäubt anzeigt
 Elbing, den 17. Juli 1894.
 Im Namen der Hinterbliebenen:
Anna Schapke.

Die Beerdigung findet Sonnabend, den 21. Juli cr., 4 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause Kurze Hinterstraße Nr. 7 aus statt.

Vorschriftsmäßige Post-Packet-Adressen

(mit beliebiger Firma bedruckt)

1000 Stück

jezt **3,50 Mk.**,
 bei mehreren 1000 à 1000

3 Mk.
 Die Post nimmt ohne Firmen-Druck 5 Mk.

H. Gaartz'
 Buch- und Accidenz-Druckerei.
 Elbing.

Elbinger Landwirtschaftlicher Lokal-Verein.

Außerordentliche Sitzung
 Donnerstag, den 19. Juli,
 Nachmittags 5 Uhr,
 in der „Börse“.

- Tagesordnung:
- 1) Bau einer Tribüne für die Kaiserparade.
 - 2) Beschickung der Obst-Ausstellung in St. Petersburg. Zahlreiches Erscheinen ist dringend erwünscht; im Verhinderungsfalle wird höflichst gebeten, die Zahl der etwa gewünschten Tribünenplätze dem Vorsitzenden bis Mittwoch mitzutheilen. Grube.

Gewerbehaus.

Donnerstag, den 19. und Freitag, den 20. Juli:

Humoristischer Abend
 der altrenommirten

Leipziger Sänger

aus dem Krystall-Palast zu Leipzig:
 Eyle, Müller-Lipart, Hoffmann, Franke, Wilson, Eyle jun., Hanke.
 Anfang 8 Uhr. Kassenpreis 60 Pf.
 Billets à 50 Pf. vorher in der Conditorei von Seckmann und im Cigarrengeschäft von C. Hoppe.
 Jeden Abend neues Programm.

Bekanntmachung.

Die stimmberechtigten Mitglieder der städtischen Feuer-Societät werden behufs Vornahme einer Neuwahl für die durch den Tod des Herrn Rentier Reiss vacante Stelle eines Vertreters der II. Klasse der Deputation auf
Montag, den 23. Juli cr.,
Nachmittags 4 Uhr,
 in den früheren Stadtverordneten-Sitzungsaal — Gemeindehaus am Alten Markt — unter der Verwarnung hiermit eingeladen, daß die Ausbleibenden an die Majoritätsbeschlüsse der Erschienenen gebunden sind.
 Elbing, den 9. Juli 1894.

Die Feuer-Societäts-Deputation.

Stadt-Fernsprecheinrichtung in Elbing.

Diejenigen Personen zc., welche noch im laufenden Jahre Anschluß an das Stadt-Fernsprechnetz zu erhalten wünschen, werden ersucht, ihre Anmeldungen recht bald,

spätestens aber bis zum 1. August
 an das Kaiserliche Postamt in Elbing einzureichen.

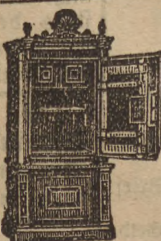
Auf die Herstellung der Anschlüsse im laufenden Jahre kann nur dann mit Sicherheit gerechnet werden, wenn die Anmeldungen bis zum obigen Zeitpunkt hier vorliegen.

Danzig, 9. Juli 1894.
 Der Kaiserl. Ober-Postdirektor.
Zielcke.

Bruno Stelter,

Inn. Mühlendam 33.

Eleganteste und modernste Ausführung sämtlicher Blumen-Arrangements!



E. Palm,
 Berlin O. 27,
 Geldschrank-, Kassetten- und Copirpressen-Fabrik.
 — Preisl. gratis u. fr. —

Mehr als 15 000

Nummern enthalten meine Cataloge über **Musikinstrumente und Noten**

aller Art.

Verandt gratis und franko.
Paul Pfretzschner,
 Markneukirchen.

Alte Briefmarken!

kauft Postsekretär Fuchs, Naumburg. (S.)

Al. Exerzierplatz. Elbing. Al. Exerzierplatz.
 Heute, Dienstag, bis Donnerstag, den 19. Juli, Nachmittags 3 Uhr
 bis Abends 10 Uhr stündlich:

Vorführung und Produktion
der Eingeborenen aus Nannakron
 (Pfefferküste, Westafrika). 20 Personen.

Eine Karawane, darunter der Königssohn Quenty Nimla aus Nannakron.

Neuheiten in Tisch-, Menu- Karten
Verlobungs-Visiten-
sind eingetroffen

und empfehlen solche in prachtvollen Farbennuancen, mit und ohne Goldrand, gepressten Blumen und solchen in Lichtdruck, umgelegten Ecken etc. etc.

in vielfacher Form und Grösse bei billiger Preislage.

Muster werden gern vorgelegt.

H. Gaartz' Buch- & Kunstdruckerei.

Chocoladen- und Zuckerwaaren-Fabrik von Gebr. Stollwerck, Köln.
 Dampfbetrieb: 650 Pferdekräft mit 451 Arbeitsmaschinen.
 Ende 1890: 1377 Personen beschäftigt.
 Die vorzüglichen technischen und maschinellen Einrichtungen, die gewissenhafte Verwendung von nur guten und besten Rohstoffen, und die auf langjähriger Erfahrung beruhende Fabrikationsweise haben Stollwerck's Fabrikate im In- und Auslande eingebürgert.
 48 Medaillen und 26 Hofdiplome anerkennen ihre Vorzüglichkeit.
 Stollwerck's Chocoladen und Cacao's sind in allen Städten Deutschland's in den durch Verkaufsschilder kenntlichen Geschäften vorräthig.

Farben-Handlung
Richard Wiebe, Elbing,
 Nr. 34. Heiligegeiststraße Nr. 34.
 Maler-, Maurer-, Künstlerfarben, Pinsel, Lacke, Firnis etc.
billigst.

Trockene Maler- u. Maurerfarben, Lacke, Firnis, Pinsel, Schablonen, Kitt, Bronze
 kauft man in bester Qualität am billigsten bei
J. Staesz jun.,
 Königsbergerstraße 84 und Wasserstraße 44.
 Spezialität: Streichfertige Oelfarben.

Zeitung für Mode und Handarbeiten.

Die elegante Mode.
 Herausgegeben von der Redaction des „Bazar“.
Preis vierteljährlich nur 1 1/4 Mark.
 Monatlich erscheinen 2 Nummern.
 Jede Nummer bringt Schnittmuster in natürlicher Grösse.
Colorirte Stahistich-Modenbilder.
 Die „Elegante Mode“ ist tonangebend; ihre Pariser Mode-Neuheiten zeichnen sich durch elegante Einfachheit aus.

Abonnements bei allen Postanstalten und Buchhandlungen nur — 1 1/4 Mark — vierteljährlich.

L. Jacob, Stuttgart.
 Musikinstrumenten-Fabrik

versendet zu Fabrikpreisen die solidesten und vom besten Material angefertigten Mund- und Ziehharmonikas, vorzügliche Zithern, Guitarren, Violinen, Cellos, Holz- und Blech-Blasinstrumente, Turner-, Militär- und Musiktrommeln. (Garantie für jedes Instrument.) Bedeutendstes Lager aller mechan. Musikwerke zum Drehen und selbstspielend. Umtausch gestattet. Illustrierter Katalog gratis und franco.

Himbeersaft

— täglich frisch gepreßt — bei
Bernh. Janzen,
 Elbinger Fruchtstoffabrik.

Wer sich billig in: Rechnen, Deutsch, Orthogr., Corresp., Stilistik, Buchführung, Wechsellehre, Mathematik, Naturw., Stenogr., Französisch, Englisch etc. ausbilden will, abonniere auf die Unterrichts-Zeitung für Bildungsbeflissene jeden Standes. Wer sich für die Post, Eisenbahn, Verwaltung etc. vorbereiten oder darin weiterbilden will, abonniere auf die Unterrichts-Zeitung für Militär- und Civilanwärter, Bureaugeh., Schreiber etc. — Probenummern gratis. Vertr. ges. — Adresse: Unterrichts-Zeitung, Charlottenburg-Berlin.

Geschäftslokal

Suche in der Hauptgeschäfts-Gegend Elbings per sofort oder 1. Oktober d. J. Offerten mit Angabe der Größe und des Miethspreises unter N. F. 458 an **Haasenstein & Vogler A.-G.,** Berlin W. 8.

20 fette Schweine
 offerirt
Leistikow, Neuhof.

Mehrere tüchtige, im Maschinenbau durchwegs zuverlässige **Maschinenschlosser,** sowie

Eisendreher

finden bei Auftragsarbeit dauernde Beschäftigung in der **Eisengießerei und Maschinenfabrik** von **A. Romanowski, Mehlisaf.**

Tücht. Schneidergehilfen

für dauernde Beschäftigung sucht **M. Lipinski, Schneidermeister, Strassburg in Wpr.**

Suche zum sofortigen Antritt einen **tüchtigen Maschinisten**

zum Lohnbruch. Derselbe muß sich verpflichten, landwirtschaftliche Arbeiten zu verrichten, wenn die Maschine außer Betrieb ist. Nur pr. Zeugnisse werden berücksichtigt. Persönliche Vorstellung erwünscht.
H. Priebe, Gruczno.

Ein Sattlergeselle

findet dauernde Beschäftigung bei **Schiemann, Herzogswalde bei Liebstadt.**

Zwei Dachdeckergefallen

finden von sofort lohnende Arbeit bei **Zitur, Rehden Westpr.**

Maurergefallen

finden Beschäftigung **Sonnenstraße 7c.**

Eine tüchtige Kassirerin,

welche schon in Stellung gewesen und gute Zeugnisse aufweisen kann, wird vom 1. August cr. gesucht. Schriftliche Meldungen mit Gehaltsansprüchen zu richten an **G. Kuhn & Sohn, Graudenz.**

Eine Meierin

(Milchbuttern), die auch in der Hauswirtschaft behilflich sein muß, sucht von gleich **Lorenzen, Goldbach bei Silberbach, Kreis Mohrungen.**

Suche zum baldigen Antritt eine anständige, zuverlässige

Wirthin resp. Meierin,

welche hauptsächlich das Melken von 60 Kühen beaufsichtigen muß (Milch wird in die Molkerei geschickt) und in der Küche erfahren ist. Meld. mit Zeugnißabschr. u. Gehaltsanspr. sind zu richten an Frau Rittergutsbesitzer **Schwanke, Gr. Schlaffen bei Gr. Koslau.**



Zeitungscataloge, Kostenvoranschläge gratis und franko. Billigste Preisnotizung. Größere Anfertigungspreise zu den niedrigsten Pauschalpreisen.

Bureau in **Danzig, Heiligegeistgasse 13.**

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 166.

Elbing, den 19. Juli.

1894.

Das Stipendium.

Erzählung von Jenny Hirsch.

Nachdruck verboten.

6)

Hermann blühte ihm in furchtbarer Aufregung nach. Nicht einen Augenblick kam es ihm in den Sinn, daß die Beschuldigung gegen seinen Vater etwas Wahres enthalten könne; ihn erfüllte nur grenzenlose Empörung, daß man ein solches Bürgengewebe um die Ehre eines Mannes spinnen konnte, vor allen Dingen aber, daß Kurt, sein Freund, sein Bruder, auch daran zu glauben vermochte. Es fiel ihm ein, daß auch Witse, als er ihr die Weihnachtsgaben des Vaters überbracht, eine Aeußerung gethan, die er im Augenblick wenig beachtet; nun gewann sie Bedeutung. Hatte damals die Verleumdung schon ihr Ohr erreicht und ihr Herz vergiftet?

„Auch sie! Auch sie!“ stöhnte er.

Er erwartete die Rückkehr des Vaters, um ihm alles zu sagen und noch heute seine Rechtfertigung zu vernehmen, als er ihn dann aber kommen hörte, befann er sich eines andern.

„Nicht heute, das elende Geklatsch ist nicht werth, daß es ihm die Nachtruhe stört. Er könnte denken, ich glaube trotz alledem daran, hätte ich's gar so eilig, ihn davon in Kenntniß zu setzen. Ich würde gar nicht mit ihm dabon sprechen, müßte ich ihn nicht auf die Anklage vorbereiten, falls sie nicht überhaupt nur in den exaltirten Köpfen einiger mißbergnügter Studenten spukt.“

Er blieb in seinem Zimmer und vermied aus Furcht, er könne sich doch verrathen, den Vater noch zu sehen. Als er dann aber sein Lager aufsuchte, floh ihn der Schlaf, und schloß er die Augen, so schreckten ihn schwere, wirre Träume empor. Jetzt in der Stille der Nacht packte ihn doch, wie mit Geierkrallen, der Zweifel, ob nicht jene die Wahrheit hätten und er mit seinem Glauben an den Vorterragegewinn der Getäuschte sei. Mit grausamer Deutlichkeit erinnerte er sich jedes Wortes, jeder Mine des Vaters, und der Verdacht wuchs. Er wies ihn zurück, er kam wieder; als habe er ein lebendiges Wesen vor sich, so kämpfte er mit ihm, aber so oft er ihn bezwang, er packte ihn von neuem. In kaltem Schweiß gebadet, sprang er von seinem Lager auf. Er mußte Gewißheit haben, jetzt

gleich wollte er den Vater wecken und eine Erklärung von ihm fordern.

Hermann ging durch das gemeinschaftliche Wohnzimmer, welches sein Schlafgemach von dem des Vaters trennte, und legte seine Hand auf den Thürdrücker des letzteren. Aber er zog sie wieder zurück. Er vernahm die ruhigen Athemzüge des Schlafenden; wie durfte er ihn stören um eines so unwürdigen Verdachtes willen!

Er kehrte in sein Schlafzimmer zurück und erwartete den Morgen, der, wie es ihm schien, heute gar nicht kommen wollte. Früh stand er auf, kleidete sich an, ging in sein Zimmer und versuchte zu arbeiten, aber er vermochte es nicht. Endlich hörte er, daß der Vater aufgestanden sei, er vernahm im Nebenzimmer das Klappern des Kaffeegeschirres und trat ein. Noch wollte er es über sich gewinnen, den Vater, welcher schon mit dem Frühstück begonnen, dies ruhig vollenden zu lassen, aber sein Aussehen verrieth ihn.

„Was ist Dir, mein Sohn?“ fragte Gehe besorgt, bist Du krank? Ich habe es lange gefürchtet, daß die Anstrengungen zu viel für Dich werden würden.“

„Ich bin nicht krank“, erwiderte der Doktor, indem er melancholisch nach der bereits gefüllten Tasse griff, ohne sie jedoch zum Munde führen zu können, „aber ich habe eine sehr verdrießliche Nachricht erhalten.“

„Heute schon, es war doch noch kein Briefträger hier.“

„Nein, gestern Abend; Kurt Schubert brachte sie mir.“

„Von deiner Braut?“

„Nein, Vater, die Angelegenheit betrifft Dich.“

Der Kantor versärbte sich, die Kaffeetasse zitterte in seiner Hand, er mußte sie auf den Tisch setzen. „Wiß?“ fragte er, sich zur Ruhe zwingend mit einem Lächeln, das ihm jedoch schlecht gelang; „was könnte das sein?“

„Die Studenten haben eine Art von Verschwörung gegen Dich angezettelt, man ist Dir auffässig, da Du nicht so viel Stipendien vertheilen kannst, wie man von Dir haben will“, berichtete Hermann, sich b. mühend, die Nachricht so gut wie irgend möglich einzukleiden.

„Und da will man mir eine Katzenmusik bringen“, lachte Gehe, durch diesen Eingang getäuscht; „nun, mögen sie kommen!“

„Nein, man führt etwas viel Abscheulicheres gegen Dich im Schilde: einen Angriff auf deine

Ehre, den Du glücklich-er Weise glänzend abschlagen kannst."

"Was — was giebt es eigentlich?" leuchte der Kantor.

"Man hat das Material zu einer Anklage gegen Dich gesammelt und Dich bei der Behörde denunzirt, Du habest Gelder der Stiftung veruntreut!"

Gehe sprang so heftig vom Tische auf, daß er die Kaffeefanne umstieß, die nun ihren braunen Inhalt über das Tisch Tuch und von da auf den Teppich ergoß.

"Das sagst Du mir erst jetzt!" schrie er, „und wußtest es bereits gestern Abend. „Dahmals hätte ich noch fortkonnt, nun ist es zu spät! Aber vielleicht doch nicht. Hilf mir, hilf mir doch!“ Er warf den Schlafrock ab, um schnell in die Kleider zu kommen, wußte aber in seinem Schreck und seiner Hast nicht, wonach er greifen sollte.

Hermann saß wie gelähmt. „Vater, so ist es wahr?“ stammelte er.

"Frage nicht! Hilf mir!" jammerte der Alte. Als der Doktor sich immer noch nicht rührte, ward er zornig und schrie: „So sitze doch nicht da wie ein Delgöke; hilf mir, Du bist es mir schuldig, für wen habe ich es denn gethan, als für Dich!"

"Es ist wahr!" stöhnte Hermann, „und der Lotteriegewinn?"

Der Kantor lachte bitter auf. „Warst Du wirklich natb genug, die Erzählung von dem Lotteriegewinn für baare Münze zu nehmen? Ich habe mich oft gefragt, ob Du in der That so leichtgläubig sehest oder Dich nur so stelltest, während Du in Wahrheit recht gut wußtest, aus welcher Quelle die Gelder flossen, die für Dich verwendet wurden.“

"Entsetzlich!" jammerte Hermann. „Du machtest mich nicht allein wider meinen Willen zu Deinem Mitschuldigen, sondern trauest mir auch zu, daß ich es wissenlich sei. Und wie Du werden auch Andere denken; Du hast mich zu Grunde gerichtet, mich ehrlos gemacht!"

"So ist es recht. Gehst Du mit mir ins Gericht, dem zuliebe ich das alles gethan.“

"Nicht aus Liebe zu mir, aus Eitelkeit, aus Hochmuth thatest Du es," erwiderte der Doktor finster. „Ich wünschte mir nichts Besseres als das beschiedene Leben eines Arztes in Freudenstadt, Du zwangest mich —“

"Schweige mit Deinen Vamentationen, sei mir lieber behülflich, daß ich fortkomme," unterbrach ihn Gehe, dem es inzwischen gelungen war, sich in die Kleider zu werfen.

"Wo willst Du hin?"

"Närrische Frage. Nach dem Bahnhof. Ich komme noch zurecht zu dem nächsten Zuge, der mich nach Hamburg bringt.“

"Vater," sagte Hermann schmerzlich, „es wird Dir nichts helfen, schneller als Du reist der Telegraph. Warum es erst darauf ankommen lassen, daß man Dich ergreift und hierher zurückbringt?"

"Ich soll hier ruhig sitzen und abwarten, daß man mich ins Gefängniß schleppt?" rief der Alte, „nimmermehr. Besorge schnell eine Droschke, ich habe auch diesen Fall vorausgesehen und lange eine größere Geldsumme bereitlegt, die will ich nur noch zu mir stecken, dann bin ich reisefertig.“

"Du willst auch jetzt noch Geld aus der Stiftung nehmen?"

"Woher soll ich es denn sonst nehmen? Denkst Du, ich will als Bettler nach Amerikka gehen. Steh nicht lange da und predige, hole mir die Droschke; hättest Du gestern Abend den Mund aufgethan, so wäre ich jetzt schon weit von hier.“

In Hermanns Brust entspann sich ein furchtbarer Kampf. Pflicht und Ehre geboten ihm, den Vater, der bereits in sein Zimmer und an seinen Schreibtisch geeilt war, an der Entwendung des Geldes zu hindern, aber dies konnte nur geschehen, wenn er sich thätlich an ihm vergriß, denn er würde sich, das wußte er, nur nach erbitterter Gegenwehr den Schatz entreißen lassen. Stand ihm als Sohn solches zu? Mußte er nicht vielmehr dem unglücklichen Mann Bestand leisten, sich vor dem Gefängniß, dem Zuchthaus zu retten, so lange es noch Zeit war?

Da kam der Vater auch schon wieder; in einen Mantel gehüllt, eine Mütze in die Sitten gedrückt, eine verschürzte Reisedecke in der Hand.

"Du stehst noch da!" rief er, zornig mit dem Fuße stampfend, „nun so muß ich gehen und zusehen, daß ich unterwegs ein Fuhrwerk aufgreife.“

Ohne ein Abschiedswort stürzte er hinaus.

Der Doktor wollte ihm nachsehen, aber er stand wie gelähmt und lauschte mechanisch dem Tone der sich öffnenden und schließenden Thüren. Jetzt ermannte er sich; er lief in den VorSaal, öffnete die Thür und blieb athemlos lauschend stehen. Vom Hausflur schallte ein Wortwechsel, er unterschied die Stimme seines Vaters, der lebhaft gegen eine ihm gestellte Zumuthung protestirte; dann ward es stiller; Gehe schien sich zu fügen; er kam in Begleitung einiger Herren die Treppe wieder herauf.

Gehe war der Kommission, welche zur Beschlagnahme seiner Bücher und seiner höchst wahrscheinlichen Verhaftung abgesandt war, gerade in die Hände gelaufen. Einem der Herren war er persönlich bekannt; sein Aufzug und sein schwees Wesen machten ihn des Fluchtversuches dringend verdächtig, indeß wurde er in höflicher Weise gebeten, mit den Herren umzulehren, da sie eine wichtige Angelegenheit mit ihm zu verhandeln hätten. Erst als er hierauf nicht eingehen wollte, sondern ein unausschiebbare Reise vorrückte und die Haus Thür zu gewinnen suchte, wies einer der Herren, der sich ihm als Amtsrichter Müllhof vorstellte, auf zwei in der Thür stehende Gerichtsdiener und ermahnte ihn nachdrücklich, sich keinen Unannehmlichkeiten auszusetzen.

Achselzuckend und mit hochfahrender Miene

folgte Gehe den Beamten und behielt dieses Besen auch in seiner Wohnung bei, während Hermann bleich, stumm, beinahe fassungslos der nun sich abspielenden Szene beiwohnte. Auf die Frage des Kantors, was die Herren eigentlich von ihm wünschten, erklärte der Amtsrichter, sie hätten vom Gericht den Auftrag, eine Revision der von Geheschen Stiftung vorzunehmen.

„Mit welchem Rechte?“ fragte der Kantor immer noch sehr von oben herab, „das Statut bestimmt ausdrücklich, daß der jedesmalige Kurator von jeder Rechenschaftsablegung befreit sein soll.“

„Solange keinerlei Bedenken gegen seine Amtsführung erhoben wird,“ fiel der Amtsrichter ein. „Sollte jedoch, was Gott verhüte, so sagt der Testator, einer meiner Nachkommen in den Verdacht gerathen, nicht redlich bei der Verwaltung der Stiftung verfahren zu haben, so hat das Gericht des Ortes, in welchem der Kurator sich zur Zeit befindet, einzuschreiten und mit aller Strenge gegen den Unwürdigen zu verfahren.“

„Sie werden am besten wissen, daß dieser Fall vorliegt,“ fügte der Amtsrichter hinzu und sein Auge streifte dabei auch Hermann mit einem Blicke, welcher diesen wie ein Dolchstoß traf.

Der Amtsrichter forderte jetzt die Schlüssel zu den Büchern, Akten und vorräthigen Geldern der Stiftung, welche Gehe erst nach einigem Widerstreben auslieferte, sobald dies aber geschehen war, brach er zusammen. Er wußte, daß er jetzt verloren war, und so groß noch vor ein paar Minuten sein Hochmuth, um so elender und Kleinmüthiger benahm er sich jetzt. Er vergoß Thränen und flehte um Mitleid und Schonung.

Der unglückliche Doktor glaubte vor Scham über dieses unwürdige Benehmen in die Erde sinken zu müssen.

Schon eine oberflächliche Untersuchung ergab so viel Unregelmäßigkeiten, daß die Schuld des Kurators klar am Tage gelegen hätte, selbst wenn er sich nicht sofort zu einem Eingeständniß bequemt haben würde. Der Amtsrichter ordnete deshalb die sofortige Verhaftung Gehes an. Er schwankte, ob er nicht das Gleiche gegen den Sohn verfügen sollte; denn für ihn unterlag es kaum einem Zweifel, daß dieser um des Vaters Verbrechen gewußt und den größten Vortheil daraus gezogen hatte. Indes waren die Beweise gegen ihn doch nicht so stark, daß ein solches Vorgehen gerechtfertigt gewesen wäre.

Der Amtsrichter begnügte sich daher, seine Aussage, daß er erst heute vom Stande der Dinge erfahren, achselzuckend zu Protokoll nehmen zu lassen und die Zimmer des Kantors zu versiegeln. Dieser selbst wurde nach einem kurzen, kläglichen Abschied von seinem Sohn mittelst einer Droschke in das Untersuchungsgefängniß abgeliefert.

Als man ihn dort einer Visitation unterzog, kam auch die mehrere tausend Mark betragende

Geldsumme, die er im letzten Augenblicke noch zu sich gesteckt, zum Vorschein. Das konnte er nur in Anwesenheit des Sohnes gethan haben, dessen Mitwissenschaft war somit so gut wie erwiesen, und noch einen weiteren Beweis für seine Mitschuld hatte der unglückliche junge Mann selbst erbracht.

Vergeblich wartete man im Krankenhause auf den sonst so pünktlichen und unermüdblichen Assistenzarzt; vergeblich schauten die Patienten, denen er während der kurzen Zeit, seit er sie behandelte, schon volles Vertrauen eingeflößt hatte, nach ihm aus; vergeblich ward eine gerichtliche Zustellung, sich zum Verhör einzufinden, in seiner Wohnung abgegeben; vergeblich forschte Kurt Schubert, der kaum eine Stunde nach der Verhaftung des Kurators sich bei ihm einfand, nach ihm. Hermann Gehe hatte sich mit Zurücklassung seiner sämmtlichen Habe entfernt, und war verschwunden.

Selbst seine besten Freunde konnten sich jetzt des Argwohns nicht erwehren, daß sein Vater doch im Einverständniß mit ihm gehandelt habe.

VI.

Kurt Schubert mochte die entsetzliche Nachricht nicht einem Briefe anvertrauen; er fuhr selbst nach Freudenstadt und suchte sie der Schwester so schonend wie möglich beizubringen. Es gelang ihm das nur unvollkommen, denn Dulse, die ohnehin durch das längere Ausbleiben eines Briefes von ihrem Verlobten unruhig war, ward bei dem unerwarteten Erscheinen des Bruders sofort von Befürchtungen ergriffen und drang in ihn, ihr ohne Umschweife zu sagen, was sie doch erfahren müsse.

Die Kunde wirkte völlig niedererschmetternd auf Mutter und Tochter. „Meine Ahnung! Meine Ahnung!“ schluchzte Dulse. „Ich habe mich des Mißtrauens gegen den alten Gehe nie ganz erwehren können; so sehr ich während der Zeit, wo ich mit Hermann verlobt war, dagegen ankämpfte, immer kam es wieder; daß er sich an den ihm anvertrauten Geldern vergreifen könne, hätte ich freilich für unmöglich gehalten.“

„Dennoch lag gerade diese Vermuthung nahe, sobald man einmal den Argwohn hatte,“ bemerkte Kurt, „ich gestehe, daß mir ein solcher aufstieg, als ich Gehe meinen ersten Besuch gemacht und die kostbaren Sachen, die er sich angeschafft, gesehen hatte. Später erklärte ich mir das durch den Lotteriegewinn. Ich habe erst jetzt erfahren, daß er davon im Vertrauen zu jedermann gesprochen und daß man nie recht daran geglaubt hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Ein musikalisches Service wurde Miß Mary Allen als Hochzeitsgeschenk überreicht. Jeder Teller spielt, sobald er auf

den Tisch gestellt wird, eine fröhliche Melodie. Suppenteller spielen den Marsch, die flachen Teller spielen drei verschiedene Stücke, nämlich je zwölf Teller dasselbe Stück. Die Dessertteller zc. bringen immer lustigere Melodien, der „gesteigerten“ Stimmung beim Essen entsprechend. Der einzige Uebelstand ist, daß wenn die Teller nicht auf einen Ruck alle gleichzeitig hingestellt werden, sie im Takte immer auseinander sind, was den Effekt zwar erhöht, Menschen aber rasend machen kann.

— **Der Doppel = Selbstmord in Giubiasco.** Aus Bern wird geschrieben: Im schlichten Gasthaus in Giubiasco (Kanton Tessin) wurden am 29. Juni zwei Fremde, ein Herr und eine Dame, todt in ihrem Zimmer gefunden. Er hatte sich erdroffelt, sie mit Laudanum vergiftet. Im leeren Portemonnaie hinterließen die beiden einen Zettel, worauf in deutscher Sprache die Worte standen: „Wir haben der Welt die Ansicht abgewonnen, daß es auf derselben sehr schlechte Menschen giebt. Vielleicht geht es uns in der anderen besser. Stellen Sie keine Ermittlungen an, sondern übergeben Sie uns, so wie wir sind, der Erde. Wir sind zwei Geschwister aus Oesterreich und lebensmüde.“ Die beiden Personen wendeten Alles an, um den Behörden die Feststellung der Identität schwer zu machen. So waren an den Kleidern des Herrn alle Knöpfe entfernt, ebenso die Initialen in der Wäsche. Doch hatten die Fremden in Lugano (Bahnhof) einen Reisefoffer zurückgelassen, worin sich drei weiße baumwollene Sacktücher befanden mit den Initialen S. C., ferner ein Paar abgetragene Gledhandschuhe, welche, mit unauslöschlicher Tinte geschrieben, die Worte trugen: „Dr. Huch.“ Die Todten wurden photographisch aufgenommen. Die Dame ist sehr hübsch. Sie hat schwarze Haare, rundes Gesicht, volle Backen. Sie hatte ein weißes Spitzenhemd an, die Arme waren bis zum Schulter entblößt. Der Herr hat dunkle Haare, rothblonden Schnurbart, kräftige Bogennase, zurückgehende, gewölbte Stirn mit Falten. Die Dame mag 28 bis 35, der Herr 38 bis 45 Jahre alt sein. Offenbar handelt es sich um ein unglückliches Liebespaar.

— **Sennor Arce,** der jüngst ermordete Präsident von Bolivia, war immens reich und warf das Geld förmlich zum Fenster hinaus. Eines Tages, als er noch bevollmächtigter Minister in Paris war, ritt er bei Vincennes vorüber. Er sah eine Villa, die ihm gefiel. Er trat ein und fand die Familie, der die Villa gehörte, bei Tische:

„Verzeihen Sie, wenn ich störe, ich wollte nur fragen, ob Sie diese Villa verkaufen; sie gefällt mir.“ — „Je nachdem, das kommt ganz darauf an.“ — „Was soll sie kosten?“ — „Zwei Millionen Francs.“ — „Können Sie gleich ausziehen?“ — „Wenn es darauf ankommt, in einer Stunde.“ — „Nein,“ sagte d'Arce, „das ist zu spät. Wer weiß, ob sie mir in einer Stunde noch gefällt. Hier eine Anweisung auf zwei Millionen, aber stehen Sie gefälligst auf und gehen Sie sofort.“ Und die Familie, die den Namen d'Arces kannte, stand auf und der neue Besitzer der Villa setzte sich an den gedeckten Tisch und ließ sich das Essen trefflich schmecken. . . . So erzählt wenigstens die Geschichte, die freilich etwas sehr — amerikanisch klingt.

— **Haifische und saure Gurken.** Mit astronomischer Pünktlichkeit stellen sich in den Hundstagen die Haifische in der Adria ein. Mehrere Blätter berichten ausführlich, einige Wiener Blätter lassen sich das Faktum sogar telegraphiren und zwar aus Budapest — jedenfalls um die Wahrscheinlichkeit der Meldung noch etwas zu erhöhen. Wie jedes Jahr sind es auch heuer wieder zwei Haifische und zwar „ungeheure“. Gesehen wurden sie natürlich bis jetzt nur von Matrosen, die aus irgend einem exotischen Hafen auf der Heimreise begriffen waren. Unter den Badegästen — nämlich der Adria — herrscht die übliche große Panik. Sie wollen nicht mehr baden. Auch ist gewissenhaft wie voriges Jahr schon die amtliche Anzeige gegen die beiden Haifische erstattet, was sich die beiden Ungeheuer jedenfalls so zu Herzen nehmen werden, daß sie wieder spurlos verschwinden. So war es wenigstens voriges Jahr. Vielleicht erfindet der Haifischreporter heuer einen besseren „Abgang“. Das hat ja übrigens noch Zeit. Wir haben gegen die Haifische im Allgemeinen nichts vorzubringen, möchten aber doch darauf aufmerksam machen, daß die Abonnenten beim Lesen solcher Geschichten thatsächlich an eine „saure Gurkenzeit“ glauben, die es doch wahrhaftig heutzutage nicht mehr giebt.

— **Ein zwölfjähriger Knabe** hat sich am Donnerstag in Unna erhängt. In seiner Tasche fand sich ein Zettel, auf welchem der jugendliche Selbstmörder seine Adresse verzeichnet hatte.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaary
in Elbing.